

Marcel Aymé
Der wunderbare Friseur

Marcel Aymé

Der wunderbare Friseur

Roman

Aus dem Französischen
von Nathalie Mälzer
und Karin Uttendörfer

 aufbau

Die Originalausgabe mit dem Titel
Travelingue
erschien 1941 bei den Éditions Gallimard, Paris.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère français
chargé de la culture – Centre national du livre

Die Publikation dieses Werkes wurde vom
französischen Kulturministerium gefördert.

Avec le soutien du



FSC

www.fsc.org

MIX

Papier aus ver-
antwortungsvollen
Quellen

FSC® C083411

ISBN 978-3-351-03528-0

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2013

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2013

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Copyright © 1941 by Éditions Gallimard

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

VI

Eine junge, in Lumpen gekleidete Bäuerin vom Ufer des Don plagte sich mit seelenlosem Blick in ihrer armseligen Holzhütte bei einer undankbaren und unproduktiven Arbeit ab. Ihr Mann pflügte mit primitiver Gerätschaft den Acker, trank Wodka und starrte den Mädchen mit lüsternden Blicken in die Bluse, so wie kulturlose Menschen ohne Ideale es eben tun. Eines Tages jedoch wehte der Geist über das Dorf, die Bauern vereinten ihre Kräfte und legten ihre Produktionsmittel zusammen. Dank perfektionierter Maschinen stieg der Ertrag der Erde schon bald um das Zehnfache, die Ernten waren üppig, die Bäume bogen sich unter der Last der Früchte, und es wimmelte nur so von Kühen und Schweinen, die in fürstlichen Ställen hausten. Die Dorfbewohner waren unsagbar glücklich. Das zu Beginn noch traurige Paar bot nun einen vergnüglichen Anblick. Der Mann lenkte einen Traktor und hatte nichts mehr übrig für Hinterteile, Brüste oder Wodka. Seine Frau wachte mit leuchtenden Augen über eine Zentrifuge, mit der sie die Milch entrahmte. Zu Hause lasen sie lehrreiche Bücher und sahen sich mit keuschem Lachen in die Augen.

Der Film wurde einem elitären Kreis von zwei- bis dreihundert Auserwählten privat vorgeführt. Zu diesem Kreis gehörten Madame Ancelot, ihre Tochter Mariette, der Bo-

xer Milou, Mag und ihr Freund Alfred. Das wunderbar verständige Publikum erfasste jede noch so kleine Nuance und subtile Harmonie, die auf der Leinwand zum Ausdruck kam. Durch den dunklen Saal ging ein anhaltendes Raunen der Bewunderung und der künstlerischen Ekstase, bisweilen entrang sich dem einen oder anderen, von so viel Schönheit überwältigten Zuschauer ein spitzer, aber deutlich hörbarer Schrei. Madame Ancelot war besonders erregt, ja, ihre Begeisterung war so groß, dass sie nicht auf beiden Pobacken zugleich sitzen konnte, sondern nur abwechselnd auf der einen oder anderen und mit abgehackter, mitunter aggressiver Stimme rief, als würde sie einer Armee von Kulturbanausen, dreckigen Bourgeois und übertünchten Gräbern trotzen: »Eine erstaunliche Sache. Ganz erstaunlich. Allein der Apfelbaum. Überwältigend. Nein wirklich, dieser Apfelbaum. Die unfassbare Gewalt dieses Apfelbaums. Was für eine unerhört heidnische Kraft.« Milou, zwischen Madame Ancelot und Mariette sitzend, brachte dem Schauspiel weniger Wertschätzung entgegen und fand beispielsweise, dass sich der Apfelbaum ziemlich lange hinzog. Im Vorbeigehen ist so ein Apfelbaum schon in Ordnung, aber wenn er sich auf einer Leinwand breitmacht, wird es etwas langatmig, selbst wenn man ihn aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten kann, selbst wenn die Zweige beben. Davon abgesehen fand er solche Erlösungsgeschichten haarsträubend, ganz besonders diese hier mit ihren grobschlächtigen Dorfbewohnern, die sich im Handumdrehen bekehren ließen, und mit dem anspielungsreichen Apfelbaum, in dem der liebe Gott hockte und zufrieden mit dem Kopf nickte. Er kannte das Lied nur zu gut: Als vier-

tes Kind einer zehnköpfigen Familie und mit einem rheumatischen Totengräber als Vater hatte er zu Hause viele mildtätige Damen, Nonnen und Pfarrer ein und aus gehen sehen, lauter gerechtigkeitshungrige Leute, die davon träumten, das Elend in eine dem Geist zumutbare Größe zu zwingen. Milou hatte nicht den geringsten Sinn für moralische Hirngespinnste und leidgeprägte Hoffnungen, die er lieber seinen Geschwistern überließ. Gewiss würden diese einmal gute Christen, gute Kommunisten oder andere Kämpfer werden, stets bereit, im Voraus zu bezahlen. Aber er, nein danke! Er konnte es sich verkneifen. Er wollte so sein, wie er sich fühlte, stark, böse, heimtückisch, schlitzohrig, skrupellos, und würde keine sich bietende Gelegenheit ausschlagen, kurzum: ein richtiger Mann, der dafür kämpfte, seinen Heißhunger zu stillen.

Unter den Anwesenden war Milou vielleicht der einzige, der den Film dröge fand. Doch langweilte er sich nicht, sondern hatte die Hand auf Mariettes Knie gelegt und versuchte im Dunkeln auf seine Kosten zu kommen. Die junge Frau bot schweigend Widerstand, indem sie die Hand des jungen Mannes mit deutlicher Entschlossenheit zurückschob, bis sie sich schließlich, seiner Zudringlichkeiten müde, damit begnügte, die Schenkel zusammenzupressen und ihren Rock festzuhalten. Milou wusste, dass sie ihn nicht mochte und ihn manchmal nur widerwillig ertrug, aber das spielte für ihn keine Rolle. In weniger als einer Woche hatte er die gesamte Familie Ancelot kennengelernt und halbwegs begriffen, dass all diese mit der Suche nach einer rätselhaften Ästhetik beschäftigten Frauen unfähig waren, entschlossene Reaktionen zu zeigen. Und tatsächlich ließ Mariettes Widerstand allmählich nach. Auf

der Leinwand erschien ein Greis, der beim Anblick der deutlich ansteigenden Kurve der Weizenproduktion vor Rührung weinte und einen Freudenhüpfer machte. Madame Ancelot beugte sich zu Milou vor und flüsterte:

»Ja, so ist die russische Seele.«

»Die was?«

»Ich sagte: So ist die russische Seele.«

»Ach so. Genau.«

Mariette hatte die Bemerkung ihrer Mutter gehört und träumte, wobei sie Milous Hand festhielt, die sich bis zu einem ihrer Strapse vorgearbeitet hatte, von der russischen Seele wie von einem zarten Vogel, der in ihrer Vorstellung über eine Art Bärengraben flatterte, wo eine Schar gestiefler Erzengel erhabene Katastrophen zu Butter schlugen. Plötzlich fühlte sie sich den Tränen nahe. Ihr war, als wäre ihr der Vogel unter die Bluse und ins Herz geschlüpft und stiege ihr nun wie ein Kindergebet, wie der Ruf eines Waisenkindes hinauf zu den Lippen. Aber das Schauspiel, das sich allmählich dem Ende zuneigte, beförderte derlei Verzückungen nicht gerade. Auf der Leinwand liefen die Maschinen auf Hochtouren und trugen, von einem frenetischen Bewegungsdrang erfasst, ihr metallenes Innenleben zur Schau. Pleuel, Kolben, Spulen, Räderwerke, Riemen drehten, vibrierten, kreisten und hüpften mit einer Irrsinnschwindigkeit, die einen zwang zu blinzeln. Mag, zwischen ihrem Freund Alfred und Madame Ancelot sitzend, bemerkte laut:

»Diese Symbolik ist ganz unerhört! Unsagbar schön!«

»Ja, es ist richtig gut«, gab Alfred zu, »aber es ist doch auch ein klein wenig langweilig.«

»Also wirklich«, widersprach Madame Ancelot, »sagen

Sie jetzt nicht, das wäre langweilig. Ich kann gar nicht genug davon bekommen. Diese rotierenden Maschinen sind so unfassbar authentisch.«